

Ein Antimissions-Roman.

Beleuchtet von R. Grundemann.

„Et in terra pax“ ist der Titel eines tendenziösen Reiseromans von Karl May, der in Stärke von 18 Bogen, reich illustriert, dem von J. Kürschner herausgegebenen patriotischen Prachtwerke „China – – ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik“ einverleibt ist. Augenscheinlich war es das Bestreben, nach der eingehenden Schilderung der Kämpfe in China den Ausblick auf die Zukunft in versöhnlichem Tone ausklingen zu lassen und dem weiteren Verkehr der europäischen Völker mit Ostasien friedliche Bahnen zu weisen. In der dritten Abteilung des Werkes¹, welche allerlei Unterhaltendes bringt, schien hierfür der geeignete Platz. Der beauftragte Schriftsteller aber hat seine Aufgabe in einer Weise gelöst, die ihn im schroffen Gegensatz zu allem bisher gebotenen erscheinen lässt. Von China selbst spricht er sonst nichts; aber die von ihm charakterisierten Chinesen strafen die wissenschaftlichen Darstellungen der ersten Abteilung geradezu Lügen, und die Tendenz des Ganzen ist ein vernichtendes Urteil über die in der zweiten gefeierte Bekämpfung der Wirren in China. Der Verfasser zeigt sich nämlich als der Entdecker des anscheinend bisher noch unbekanntem wahren Christentums, des Evangeliums der Liebe, durch welches alle Völker des Erdballs mit einander verbrüdet werden sollen. Dass er ganz einseitig gewählte Sprüche aus dem Neuen Testament und sogar die am Kreuze sich opfernde Liebe als Folie für seine phantastischen Zukunftsbilder benutzt, macht die Darstellung, welche in den Gedanken: Eine Herde und ein Hirt ausklingt, zu einer nicht unbedenklichen Gefahr. Diese betrifft besonders die Mission, welche in geradezu empörender Karikatur vorgeführt wird.

Der Verfasser spricht es mehrfach aus und schärft es dem Leser ein, dass er die in seiner Dichtung dargestellten Personen nur als Vertreter der verschiedenen Völker oder Religionen auftreten lässt. Seine Reisebeschreibung in der er selbst die ersten Rollen spielt als ein Weltreisender, der fasst an allen berühmten Orten schon zu Hause ist, und die betreffenden Sprachen – arabisch und chinesisch nicht ausgenommen – anscheinend fließend spricht, beginnt er in Kairo. Dort präpariert er sich zunächst in Omar, dem Eselstreiber, der aber schon einige Jahre Theologie studiert hat, einen Vertreter des Islam, der im Verlauf der Erzählung unter dem Einfluss des Herrn Karl May alles was er von muhammedanischen Schwachheiten und Schrottheiten an sich hatte, gründlich ablegt und sich zu einem prächtigen Friedenskinde entwickelt, und ohne Unterschied der Nation und Religion selbst seinen Feinden in edelster Weise Liebe erzeigt. Seine Anhänglichkeit an Herrn May, der ihn mit 5 Mk. pro Tag als Diener gemietet hat, ist rührend und wirkt so, dass selbst hochgestellte Personen den Versuch machen, dieses Kleinod zu gewinnen, der natürlich kalt lächelnd abgelehnt wird. Dieser Bursche, der übrigens manchmal die neckische Figur bildet – jede fremde Sprache in ein paar Tagen wenigstens radebrechen lernt und oft sehr klug in die Entwicklung der Geschichte eingreift, vertritt also die mohammedanischen Völker!

Weiter aber hat sich der Verfasser schon die Vertreter der chinesischen Nation in Kairo zurecht gemacht. Dort logieren mit ihm im Hotel Kontinental Monsieur Fu und Mr. Tsi, Vater und Sohn, in strengstem Inkognito aus Paris gekommen. Tsi hat Medizin studiert und macht die schwierigsten Kuren, nicht bloß somatische, sondern auch wunderbare psychische. Wir werden gleich hören, wie er mit einer solchen einen Missionar bekehrt. Fu ist vom ältesten Adel, unermesslich reich und Mandarin allerersten Ranges, wie es überhaupt im grossen chinesischen Reiche nur 5 giebt, welche Gewalt über Leben und Tod ausüben. (Über diese Einrichtung ist meines Wissens sonst nichts bekannt.) Vater und Sohn werden als höchst taktvolle Menschen bezeichnet von vollkommener Herzensgüte und selbstloser Opferfreudigkeit geschildert. Der Vater ist von dem „wahren Christentum“ des Verfassers bereits so durchdrungen, dass er sich selbst einen Christen nennt, obwohl er in derselben Minute sich als Konfuzianer bekennt. „Das (nämlich dass man sich nicht zu bekehren braucht) ist eine Sache, welche in China jedermann schon längst begriffen hat.“ Mit ganz besonderer Teilnahme wird der Ahnenkultus berührt, der kein Kultus sein soll. Die Verbindung mit den Seelen der Verstorbenen spielt in der ganzen Geschichte eine bedeutende Rolle, wobei sich der Dichter stark in spiritistischer Richtung bewegt. Doch ist er vorsichtig genug, die Grenze des letzteren nicht zu überschreiten. Die Erzählung schliesst damit, dass die ganze Gesellschaft (2 Engländer, 1

¹ Die erste enthält eine aus Beiträgen vieler Fachmänner zusammengestellte Schilderung Chinas und der Chinesen, wobei auch die Mission (paritätisch evang. und kath.) vertreten ist. Die zweite beschreibt die Wirren, ihren Ursprung, Kampf, Sieg und Frieden.

Deutscher, 2 Amerikaner, 1 Araber und die Chinesen im Ahnensaale des Sommerpalastes des Herrn Fu sich versammeln – da fällt der Vorhang.

Jeder, der nur einigermaßen die Chinesen kennt, wird beurteilen können, ob Fu und Tsi zutreffend als Vertreter dieser Nation gezeichnet sind.

Die christliche Mission vertritt ein amerikanischer Missionar Mr. Waller. Man mag schwanken, ob man mehr lachen soll über die Unwissenheit, oder ergrimmen über die Bosheit, mit der diese greuliche Karikatur gezeichnet ist. Sein Bild wird noch mehr verdunkelt durch das daneben gestellte seiner Tochter Mary, die als ein Engel der Liebe neben diesem Vater erscheint, ganz wie einst ihre (deutsche) Mutter, die verstorbene Frau Waller, deren Geist in der Entwicklung des Romans mehrfach eine Rolle spielt. Jeder Sachverständige wird Herrn Waller gleich beim ersten Auftreten für verrückt halten. Aber Herr May schneidet diese Annahme geflissentlich ab durch die ausdrückliche Erklärung, dass er eine geistige Störung nicht habe annehmen können. Später (S. 103) erklärt ihn ein amerikanischer Professor für erblich belastet. So müsse er wenigstens den Chinesen erscheinen in seiner religiösen Unduldsamkeit. Dieselbe sei seit Generationen jedem Gliede seiner Familie anezogen. „Und dabei gehört sein Christentum nicht einmal einem gewissen, kirchlich abgegrenzten Bekenntnisse an, sondern beruht auf den Lehrsätzen, welche sich in seiner Familie nach und nach herausgebildet haben und von den Eltern auf die Kinder vererbt worden sind. Dazu kommt, dass er seinem Vater hat versprechen müssen, Missionar zu werden, um durch Verbreitung der religiösen Familientraditionen möglichst viele Heiden zu bekehren und dadurch für sich und seine Vorfahren bei Gott ein Verdienst zu erwerben, welches ihnen im Jenseits angerechnet werden muss.“

Wie kann jemand, der auf etwas Bildung Anspruch macht, es wagen, solche unsinnigen Phantastereien als Charakterisierung amerikanischer Missionare, oder sogar der amerikanischen Nationalität auszugeben!

Doch wir müssen Herrn Waller näher betrachten, so wie der Dichter ihn kennen lernte. In der Nähe von Kairo sah dieser, wie W. einen betenden Araber, den Omar, am Arm fasste und ihm durch den Dolmetscher sagen liess, dass er es nicht dulden könne, dass in seiner Gegenwart mohammedanisch gebetet werde. Er solle sofort aufhören. Omar hätte ihn gern vom Felsen heruntergeworfen; aber er besinnt sich und will sich nicht durch Berührung solches Schmutzes besudeln. Mary äussert dem Vater Bedenken, ob er wohl recht gehandelt habe? Er antwortet: „Natürlich; du sollst keine andern Götter haben. Elias hat die Baals-Pfaffen geschlachtet. Sein Eifer soll ein Vorbild sein für jeden, der als Glaubensbote zu den Heiden geht.“

Im Hotel drängt er sich in taktloser Weise an die Chinesen heran, trotzdem die Tochter abmahnt. Sie muss jedoch beim Abendessen mit an den Tisch der Fremdlinge kommen; die sich höchst taktvoll benehmen. Es giebt eine komische Szene, da Waller versucht chinesisch zu sprechen, was er von seinem Wäscher in Amerika gelernt hat. Herr Fu fragt ihn auf englisch, welche Sprache er rede? Die Unterhaltung wird englisch weitergeführt und der Missionar macht sofort einen plumpen Bekehrungsversuch,² wobei er von dem alten Herrn mit der Äusserung: „Wir sind ja Christen,“ abgewiesen wird. Es folgt ein langes Religionsgespräch, das Herr May ausführlich wiedergiebt. Die Tochter sitzt wie auf Kohlen und macht einige begütigende Bemerkungen, die von dem Vater schroff zurückgewiesen werden. Der Mann mit seiner scharf schnarrenden Stimme wird jedem Leser höchst unsympathisch, während die liebevolle Tochter, die mit ihrer wohlklingenden Altstimme schon den Dichter sowie die Chinesen gefesselt hat, als Vertreterin der Religion der Liebe, sich von diesem dunkeln Hintergrunde leuchtend abhebt. Der Alte aber wettet weiter: „Ich werde von Tempel zu Tempel ziehen und meine Stimme erschallen lassen, dass die Götzen erzittern. Du weisst, dass mir die Macht des Wortes gegeben ist, welches Felsen zerschmettert. – – – – – Wir sind die kühnen Pioniere der geistlichen und in folgedessen auch der weltlichen Macht. – – Die Diplomatie der V. St. wird nun auch besser als bisher in China Position nehmen müssen. Ich werde an dieser Aufgabe arbeiten und ich glaube nicht der unrichtige Mann dazu zu sein.“ Der Gedanke: „Die Tempel der Heiden müssen fallen und ihre Säulen zerstört werden“ wiederholt sich öfter.

Die Bekehrung dieses Missionars bildet eines der hauptsächlichsten Stücke in der Entwicklung des Romans. Den Grund dazu legt Herr May durch folgende Zeilen die ein zufälliger Wind der guten Mary zuweht. Sie lauten:

² Es [Er] freut sich der guten Gelegenheit; er hat ja mit einem Rev. Burton gewettet (!) dass er vor Ablauf eines halben Jahres so und so viele Chinesen bekehren werde.

Tragt euer Evangelium hinaus,
Um aller Welt des Himmels Gruss zu bieten;
Doch achtet jedes andre Gotteshaus,
Ein wahrer Christ stört nicht den Völkerfrieden.

Diese wie vom Himmel gekommene Mahnung macht auf den Vater tiefen Eindruck. Am nächsten Tage kommt er durch seine Taktlosigkeit bei den Pyramiden mitten in einer Schar von fanatischen Mekkapilgern in grosse Lebensgefahr. Herr Tsi fängt den tödlichen Dolchstich mit seinem Arm unter leichter Verletzung auf. Der Dichter und Omar vollenden in wunderbar geschickter Weise die Rettung.

Am Abend jenes Tages unterhält sich die Gesellschaft in Eintracht und Frieden über alles Gute, Edle und Schöne und Mr. Waller verfällt nicht ein einziges Mal in seinen schnarrenden Ton. Auch die Geister der alten Ägypter sind an der Unterhaltung beteiligt.

Der zweite Teil des Romans, der sonderbarer Weise den Titel „im Herzen des Islâm“ hat, spielt auf Ceylon. Herr May fördert mächtig die weitere Bekehrung seines Dieners Omar, lernt einen amerikanischen Professor, den geistlichen Vater von Fräulein Waller, kennen, die mit ihrem leiblichen Vater inzwischen auf ziemlich unwahrscheinlichen Wegen durch Indien reist. Durch Zufall bekommt er ihr Notizbuch in die Hand, in dem sich seine Verse finden, denen er heimlicherweise folgende Fortsetzung beifügt:

Gebt war ihr bringt, doch bringt nur Liebe mit;
Das andre alles sei daheim geblieben.
Grad weil sie einst für euch den Tod erlitt,
Lebt sie durch euch, um weiter fortzulieben.

Diese Zeilen, die für die volle Bekehrung Wallers eine grosse Bedeutung gewinnen, kommen wieder in Marys Hand, ohne dass sie etwas vom Verfasser erfährt.

Als Vertreter der englischen Nation treten hier eine Anzahl sehr flegelhafter Englishmen auf,³ die sich im Hotel besonders mit ihrem Sporr über die Deutschen sehr unnütz machen, ebenso wie sie einen friedlichen Chinesen verspotten. Sie werden von dem Dichter samt seinem treuen Omar die Treppe hinuntergeworfen. Später rettet letzterer einen von diesen Herren mit Lebensgefahr aus den Fluten des Meeres. Infolge dessen kommen auch diese wüsten Gesellen zu einer ganz neuen Gesinnung.

In Pulo Pinang trifft der Dichter mit einem alten Freund zusammen, einem Engländer ganz anderer Art. Raffley ist ein junger, unermesslich reicher Mann aus einem der ältesten Adelsgeschlechter, der eine Chinesin geheiratet hat!! Diese Yin, ist der Inbegriff aller Schönheiten (glücklicherweise hat sie keine Klumpfüsse), dazu ist sie ein Engel in Menschengestalt. Der junge Gatte war daran, mit seiner Familie wegen dieser Heirat zu zerfallen. Nun ist er in seiner eigenen Yacht (Yin) in der Heimat gewesen und hat mit der Familienvertretung eine Wette gemacht. Er setzt sein ganzes Vermögen ein. Ein Onkel, ein steifer, hocharistokratischer Gentleman, kommt mit nach China. Wird er von dem Zauber der jungen Gattin überwunden, so hat Raffley die Wette gewonnen. Dazu scheint wenig Aussicht; denn der alte Herr spricht von Yin immer nur als dem Gespenst. In der fürstlich eingerichteten Kabine Raffley's hängt ihr Bild, stets mit frischen Blumen bekränzt. Aber der Onkel hat es noch nicht angesehen.

Dieses Bild muss ein weiteres Mittel zur völligen Bekehrung des Missionars werden.

Inzwischen sind nämlich auch Wallers auf Pulo Pinang gewesen. Der Vater ist bedenklich an Dysenterie erkrankt und die Ärzte haben als einziges Mittel Bergluft angeraten. Daraufhin hat die Tochter den Patienten nach Atschin gebracht (!), wo sie auf den Bergen weit von allem europäischen Einfluss unter Malaien gastliche Aufnahme gefunden haben. Aber der Kranke hat in seiner fieberhaften Bekehrungswut den Tempel,⁴ in welchem sie einquartiert waren, in Brand gesteckt. Nur Marys Thränen haben ihn vorläufig von dem drohenden Tode errettet. Aber sie soll 50 000 fl. Schadenersatz schaffen, bevor der Vater freigegeben wird. Sie lässt sich nach Pulo Pinang in einem kleinen Fahrzeug herüberbringen und versucht, die geforderte Summe von einem Bankhause zu erhalten. Ohne Sicherheit wird jede Zahlung verweigert. Nun tritt Raffley edelmütig ein und verschafft 60 000 fl. Dazu kommt Dr. Tsi, der ein unfehlbares Mittel

³ Sie sollen im Segelschiffe von Pondichery nach Point de Galle gekommen sein, um mit der Bahn nach Kolombo zu fahren!

⁴ Bekanntlich sind die Atschinesen Mohammedaner.

gegen Dysenterie hat. Es wird sofort Dampf gemacht und die ganze Gesellschaft edler Menschen fährt in der Yin nach Atschin. Unterwegs gewöhnt Herr May den Engländern das Wetten ab und weiss auch den Onkel bereits ein gut Teil freundlicher gegen die Chinesen zu stimmen, wozu die Persönlichkeit des vorzüglichen Tsi das ihrige thut. Den Patienten loszukriegen, macht aber grosse Schwierigkeiten, die schliesslich der Chinese mit einer verborgenen Macht überwindet. Endlich wird der Kranke gebracht, wobei der Edelmut der Malaien sich in hellem Lichte zeigt. Dem Bewusstlosen wird Raffleys Kabine eingeräumt und hier vor dem Bilde der Yin beginnt Dr. Tsi, unterstützt von Marys treuer Pflege, die somatisch-psychische Kur. Die letztere besteht darin, dass Herrn Mays weitere Verse dem Phantasierenden beigebracht werden, der angesichts des Bildes der Yin mit seiner verstorbenen Frau in Verbindung steht. Er spinnt die in den Versen gegebenen Gedanken im Wechselgespräch mit der ihm nahen Seele aus und zwar in tadellosen Versen. So lautet das Bekenntnis des zuvor so eifrigen Missionars:

Vergieb, ich war vom Antichrist bethört!
Er that, als ob er unser Jesus sei! – – –
Du warntest mich – – – in deiner Stimme ward mein Engel laut
Der Engel unsrer ganzen Christenheit – –

Wohl ein Dutzend ähnlicher Verse rezitiert der Kranke. Dazwischen folgen langatmige Auseinandersetzungen, in denen der Verfasser u. a. sein Werk „An der Schwelle des Jenseits“ empfiehlt.⁵ Der Chinese wird selbst von den Versen so ergriffen, dass er in dem noch ungenannten Verfasser einen Menschen entdeckt, „der, obgleich ein Christ, doch in nicht misszuverstehenden Worten das auszudrücken wagte, was von dem gegenwärtigen Christentume noch nicht ausgesprochen worden ist, obgleich die Menschheit schon seit ungemessener Zeit darauf gewartet hat.“

Kurz: Der Missionar wird wieder gesund und völlig zu dem „Wahren Christentume“ des Dichters bekehrt. Raffleys entpuppt sich als Socius des Herrn Fu. Sie wollen das chinesische Reich in gleichem Sinne unter Festhaltung alles eigentümlich chinesischen regenerieren. Wie das geschehen soll, wird freilich nicht gesagt. Aber die Küsteninsel Ocam (die auf der Karte nicht zu finden ist), auf der Herr Fu wohnt, unter dessen Obhut die Yin zurückgeblieben war, scheint schon ein reines Paradies zu sein. Noch ehe dasselbe erreicht ist, ist auch der alte, steife Gentleman so weit bekehrt, dass er dem chinesischen Dr. Tsi drei herzhaftige Küsse giebt (!), und bald nach der Ankunft geht er mit Yin Arm in Arm im Park spazieren. Er erklärt sich überwunden, Raffleys hat die Wette gewonnen und wird nun nie wieder wetten.

Mary und Tsi empfangen als Verlobte den Segen des bekehrten Missionars. China und die Vereinigten Staaten sind zur innigsten Gemeinschaft verbunden. Darüber lässt sich der Verfasser folgenden Weihrauch streuen: „Ah, jetzt verstehe ich! Schriftsteller der Schalk! Weltreisender Volksseelenforscher! Alles personifizierender Bücherschreiber! Jede eurer Gestalten ist die Lösung eines menschen- und völkerpsychologischen Problems!“ (Welche Bescheidenheit!) Der Wunsch der Beteiligten geht dahin, dass die Schilderung dieser Reise den Titel „Et in terra pax“ führen solle. Raffleys aber fordert kategorisch, dass sie hier abschliessen. Man begiebt sich in den Ahnensaal und der Vorhang fällt.

Einer weiteren Beleuchtung bedarf dieser utopische Roman des in den Wolken wandelnden „Volksseelenforschers“ nicht. Dass seine phantastischen „Gestalten“ zur Lösung eines einzigen „menschen- und völkerpsychologischen Problems“ auch nur den geringsten Beitrag liefern werden, wird kein mit der Wirklichkeit vertrauter Mensch zu glauben sich bewegen lassen. Auch die Karikatur eines fanatischen Missionars, die er sich konstruiert, ist mit so unnatürlichen Farben aufgetragen, dass sie kaum Schaden anrichten kann. Was aber den „Völkerfrieden“ anbetrifft, so wird er durch den Propheten dieses neuen Evangeliums seiner Realisierung schwerlich auch nur einen Schritt näher geführt werden.

Aus: Allgemeine Missions-Zeitschrift, Berlin. 1902.

R. Grundemann = Peter Reinhold Grundemann (1836–1924), Pfarrer, Missionsschriftsteller.

Textfassung: Hans-Jürgen Düsing, April 2018

⁵ Schon anfangs musste Fräulein Waller seine drei Bände, „Im Landes des Mahdi.“ empfehlen.